

**Predigt in Weimar
Vom Hass zur Anerkennung**

Sonntag, den 21.01.2024

Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Gemeinde,
wie herzwärmend, dass hier immer dann, wenn das Jahr dunkel und frostig ist, wenn uns Schnee und Glätte in die Zange nehmen, dass dann ein Geburtstag gefeiert wird.

Dass ich dieses Mal mitfeiern darf, freut mich sehr.

Wir feiern die Erinnerung an einen Menschen: Eine charismatische Ausnahmerecheinung, hoch geehrt und zugleich heftig gehasst und gefährdet – am Ende sogar bis in den gewaltsamen Tod.

Nicht nur deshalb mischt sich ins Feiern das Moment des Gedenkens. In diesen kalten und zugleich auch gesellschaftlich aufgeheizten Tagen wird an vielen Orten dieser Welt, wird auch in Berlin, woher ich gerade komme, an Martin Luther Kings Lebensweg erinnert.

Dabei kommt es vielen darauf an, nicht ins „Musealisieren“ zu fallen. Ihnen liegt daran, so habe ich es verstanden, dass wir ein Testament der Hoffnung wieder neu in die Hand nehmen, ansehen und zusehen, was wir aus diesem Erbe für unsere herausfordernden Zeiten machen können.

Was uns gerade herausfordert, wissen wir zusammen nur all zu gut. Wir befinden uns in einer Gefährdungslage, wie Viele sie noch nie erlebt haben. So schätzen es selbst die politisch Besonnenen ein.

Wie viele sind sich denn noch bewusst, was für eine große Errungenschaft etwa das Grundgesetz ist, das unsere freiheitliche Demokratie prägt?

Was hat unsere Gemeinschaft so schleichend, aber auch so rasant verunsichert? Wohin gehen wir von hier aus, frage ich mit Martin Luther King – *Chaos oder community?*

Was hat dazu geführt, dass die Bindungskräfte auch der Gemeinschaften, die wir ja an und für sich so mögen, der Kirche etwa, immer mehr nachlassen? Eins ist klar, vereinzelt und isoliert werden wir es nicht schaffen, den Verunsicherungen und Radikalisierungen entgegen zu treten. Zusammen haben wir die Chance, Hoffnungsträger, Zeugen der Verständigung zu sein.

Zusammen können wir kraftvoll verhindern, dass Menschen mutlos und passiv werden. Gemeinsam sind wir eine Kraft, die dem resignativen Ranhängen an „Da kann man nichts machen“- Sprüche entgegen steht.

Auf den Plätzen in Land und Stadt ist Bewegung in diesen frostigen Zeiten. Menschen zeigen ihr Nein gegen fiese Antidemokratisierungstaktiken und menschenverachtende Schreckenspläne, in denen drinsteckt, die angeblich nicht Würdigen massenhaft zu deportieren.

Pläne, die alles, was wir mit Menschenwürde verbinden, durchstreichen. Immer mehr Menschen rüttelt das auf. Sie sagen nein.

Konstantin Weckers etwas in die Jahre gekommener Nein-Song kommt da etlichen wieder in den Sinn: „Ob als Penner oder Sänger/ Bänker oder Müßiggänger/ Ob als Priest oder Lehrer/ Hausfrau oder Straßenkehrer/ Ob du

sechs bist oder hundert/ Sei nicht nur erschreckt, verwundert/ Tobe, zürne, misch dich ein!/ Sage nein!"

Helfen Lieder in Zeiten, in denen extremistische Kräfte ihre Netzwerke weiter stricken?

Helfen Lieder in Zeiten, die vielen Angst machen?

Helfen Lieder, wo Menschen in einen Hassmodus gehen, der gar kein Ende zu finden scheint?

Helfen Lieder, wenn die Reizpunkte, über die sich Menschen in unserer Gesellschaft aufregen, uns nur noch immer mehr auseinandertreiben, ob nun Klimapakete, Sozialleistungen für Ankommende oder Gendersternchen?

Helfen Lieder, wo wir erleben, wie schnell Konsens verdampft und zu offener Gegner-, ja Feindschaft mutiert? Und wo dann die Händler der Panikmache, die Händler der einfachen populistischen Antworten den Zulauf bloß noch einsammeln.

Wir wissen, dass wir zudem nicht gänzlich unabhängig sind von dem, was auf der anderen Seite des Ozeans geschieht, in den USA. Wird nach den Wahlen die NATO-Stabilität eine andere sein, mitten in einer Zeit, in der ein Mann im Kreml zu immer noch mehr Eskalation auch europaweit bereit ist?

Und: Werden die nationalistischen Stimmen an vielen Orten Europas noch mehr Aufwind erhalten, wenn der, der das Ende der Demokratie in den USA plant, an die präsidentiale Macht kommt?

Welcher Friede, welches Klima, was für ein hoffentlich doch irgendwie auskömmliches Leben wird da morgen oder in zehn, zwanzig, dreißig Jahren sein?

Wir können es nicht einfach auf uns zukommen lassen. Wer hält sie zusammen, die Demokratie, wenn es eine wachsende Zahl derer zu geben scheint, die meinen, naja, auch in einer Autokratie, sogar in einer Diktatur kämen sie ebenfalls zurecht.

Ich gebe zu, solche Aussagen triggern mich regelrecht. Es gibt in bestimmten Konfliktfeldern Themen, da braucht man mich nur anzutippen, und dann gibt es kein Halten mehr. Mein Verstand sagt mir, wir brauchen Wege *aus* dem Aggressionsmodus. Er vergiftet, was doch kostbar ist: Besonnenheit und Beziehung nämlich. Ich merke allerdings dabei, auch in unseren Gemeinden, was folgen kann, wenn Menschen eigentlich kein Problem mit ihrer Sympathie für extremistische Richtungen sehen, wie das etwas massiv ins Wanken bringt.

Was tun? Nicht aufhören und immer wieder das Reden miteinander probieren. Aber wie. Auch ein weiteres sage Nein oder Steh auf Lied würde da nicht reichen.

„Obwohl!“ Wenn ich den heutigen Gospel-Einsatz höre, bin ich mit jeder Faser meines Herzens überzeugt: Na klar helfen Lieder! Mehr davon! Daraus kann etwas werden, eine Kraft, ein Mut, ein Halt, den wir suchen.

Wir haben Lieder, wir haben jahrtausendealte Kulturtechniken, die den Krisenzeiten standhalten und Kompass sein können. Ich setze darauf, sie können in der jetzigen Zeit vielleicht noch mehr ausstrahlen als Erklärmodelle. Es geht darum, mit etwas in Beziehung zu treten, das uns anruft, berührt und verwandelt, heißt es oft. Ja, ich glaube, genau daraus kann eine Ermü-tigungswelle werden. Und kaum etwas berührt mich mehr als die Kraft dieser Worte gerade gehört aus den Schriften.

Von der Weisheit etwa, die sich suchen lässt, die die Verantwortlichen, also uns, lenken und leiten will. Die Weisheit, schöpferische Quelle, am Anfang

von allem, sogar des Lebens. So von der Weisheit zu hören (Sprüche 8), lässt mich glauben: Wir können aus ihrer Kraft und Nähe das Kommende bestehen. Wir können daraus „den Kräften des Hasses mit der Macht der Liebe begegnen.“, so Martin Luther King.

Als ich vor über dreißig Jahren meinte, meinen ersten großen Lebenstraum fast erreicht zu haben, als Studentin endlich mit einem Stipendium in der Hand am Flughafen von Philadelphia stehend, der Geburtsstadt der modernen Demokratie, da waren meine Ahnungen so vage davon, was das heißt – den Kräften des Hasses mit der Macht der Liebe zu begegnen...

Mit Koffer und Rucksack hatte ich mich auf den Weg zum Campus gemacht, der mich für die kommenden Monate bilden sollte. In dieser Stadt der *brotherly love*, der Geschwisterliebe, wie sie ja genannt wird, habe ich eine Ausnahmeerscheinung getroffen, die mich in meiner Erinnerung seit mehr als zwei Jahrzehnten begleitet.

Es gibt ja Lehrerpersönlichkeiten, die begleiten einen noch lange weiter, selbst dann, wenn man ihre Seminare nicht mehr genießt. Reverend Prof. Dr. Katie Geneva Cannon war eine von ihnen. Betrat sie, bereit zum Seminar, den Raum, ist sie ohne den Hauch einer Selbstinszenierung sofort mit jedem in Beziehung gewesen. Sie konnte Sitzungen eröffnen mit Worten wie: „Ich habe schon alles in meinem Leben gemacht, wovon ich sagte, ich würde es nicht tun.“ Sie war gegen alle Hindernisse die erste *afroamerican woman*, die einen Doktorgrad am Union in New York erhalten hatte. Sie war die erste *afroamerican*, die ordiniert wurde in ihrer United Presbyterian Church. Sie begründete eine neue Schule, in der eine Ethik besonders aus der Erfahrung des weiblich und *black*- Seins zentral war.

Katie Cannon zeigte denen, die bei ihr studierten, wie man intellektuell in Bewegung kommen kann auf den Grenzen, etwa zwischen Literatur und Wissenschaften, zwischen Erfahrung und Theorie. Bei ihr habe ich über *slave*

history gelernt und mich erschüttert gefragt, warum ich das alles nicht wusste: Die Geschichte der Sklaverei.

Einmal sagte eine Studentin: Sie halte all die traurigen, so schmerzvollen Geschichten kaum noch aus. Katie Cannon antwortete mit einem Satz, den ich damals für mich so übersetzt hatte: „Du kannst sie er-lesen, Menschen haben sie er-lebt.“

Katie Cannon konnte mit ihrem wachen und humorvollen Geist tatsächlich tanzen auf den Grenzen der schmerzhaft noch immer nachwirkenden Rassen-trennungen. Die hatte sie selbst noch erfahren. Auch in kalten Januarta-gen geboren, aber zwei Jahrzehnte nach Martin Luther King, war sie aufge-wachsen, wo die öffentliche Bibliothek und das öffentliche Schwimmbad nicht für sie als *black girl* offen standen. Kinderjahre zwischen rassistischer Gewalt und wohl viel Armut, der sie so schnell als möglich entkommen wollte.

Als Martin Luther King seine Rede in Washington hielt, verfolgte sie das als 13-Jährige am Bildschirm. Was aber alles veränderte, so hat sie später er-zählt, was sie wachrüttelte und tatsächlich bewusst gemacht hatte, war die Nachricht vom Tode Martin Luther Kings kurz nach dem 4. April 1968.

Es war nicht nur dieser enorme, radikale Verlust. Es war, wie sie sagte, die Wucht in der Erkenntnis: Das wird ein ganzes Leben, so Gott will, für dich eine Rolle spielen. Kein Gespräch war ihr zu viel, wenn wir darüber diskutier-ten, wie es sein kann, dass der Anspruch der Gesellschaft – ich sage nur Stadt der geschwisterlichen Liebe – so eklatant scheitert an den Realitäten. Wir diskutierten die anhaltende Armut der *an den Rand gedrängelten com-munity*, Bildungs- und Krankenversorgungsmangel. Dabei kam es ihr auf eins an: Auf eine Versöhnungsbereitschaft, die zwar durch die Schule der Gewalt-freiheit eines tief gegründeten Christusglauben gegangen ist, aber alles außer oberflächlich sein kann. Im Alltag habe ich die tiefe Ungeduld der Menschen von Philadelphia gespürt, die tatsächlich kaum eine Aufstiegschance hatten,

weil damals, Jahrzehnte nach Kings Traum, die Städte in vieler Hinsicht für sie noch immer ein Alptraum waren. Für Frauen weit mehr.

Katie Cannon war für mich mit Anfang zwanzig eine Art Mutter und Schwester im Geiste zugleich. Weil sie unaufgeregt und gern ihre durch Erfahrung geschärfte Klugheit teilen konnte. Und: weil sie mit ihrer Leidenschaft für weitherzigen Humor und kreative Komik den Wärmegrad im Raum spielend für alle erhöhen konnte.

Das ständige Kämpfen müssen darum, respektiert und akzeptiert, zu werden, hat sie zwar angefochten. Aber Bitterkeit darüber habe ich bei ihr nicht festgestellt.

Vielleicht war ich aber auch nicht sensibel genug? Mit Liebe überwinden und beantworten... sagen wir; klingt groß. Es war für mich wie ein Wunder, zu sehen, wie sie auf die ihr oft verweigerte Anerkennung immer wieder mit Zugewandtheit reagieren konnte.

Der Satz von Martin Luther King, ich habe zu viel Hass gesehen und werde darum selbst nicht hassen. Diesen Satz verbinde ich auch mit einer unvergesslichen Lehrerin. Darum: Nicht um jeden Preis recht haben müssen, aber den anderen gewinnen. Ich trage das wie ein kostbares Erbe eines King ebenso wie einer Cannon mit mir.

Als Katie Cannon von Gott 2018 aus diesem Leben gerufen wurde, hieß es. Sie war eine Predigerin, weise und humorvoll, eine Erzählkünstlerin, eine Wegbereiterin, die nie vergaß, Platz am Tisch für andere zu machen; Jemand, der wir alle ja irgendwie hoffen zu sein, jemand, der denkt und lebt mit beidem, Kopf und Herz.

Erinnere ich mich an das, was in der jüdisch-christlichen Glaubensstradition mit Weisheit erfasst ist, erinnere ich mich an Katie Cannon. Sie war auch in

schwierigen Zeiten so etwas wie eine Heilkraft, Balsam, ähnlich den Heilkräutern von Gilead. Wir hören davon gleich durch den Chor.

Katie Cannon hat mir gezeigt, dass es tatsächlich so etwas geben kann wie ein wach-hörendes Herz. Vor allem, was für eine verändernde Kraft und Stärke darin liegt. Was uns berührt, bewegt und verwandelt uns. Wer uns berührt, kann uns transformieren, vielleicht sogar unsere sin-sick Seelen heilen, wie der Chor gleich singt.

Wir alle werden singen und glauben, leben und zeigen, dass es möglich ist, einander neu zu gewinnen. Denn wir sind Gewonnene und Gefundene von dem, der sich im Innersten verbindet mit der Weisheit: Jesus Christus. In ihm bewahre euch der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, Herz und Sinne. Amen